



GERHARD STEIDL VERLEGER

Als Gerhard Steidl 1968 seinen Verlag in der Göttinger Altstadt gründete, nur wenige Schritte von seinem Elternhaus entfernt, deutete wenig darauf hin, dass seine Buchmanufaktur einmal weltberühmt werden würde. Heute gilt das inhabergeführte Unternehmen als erste Adresse für hochwertigen Kunstdruck. 2000 gründete Steidl zusammen mit **Karl Lagerfeld** außerdem den Kunstbuchverlag Edition 7L, zwei Jahre später kam LSD (Lagerfeld, Steidl, Druckerei Verlag) mit einem deutschsprachigen literarischen Programm dazu. Der erfolgreichste Fotoband, der aus der Zusammenarbeit mit dem Modeschöpfer hervorging, ist „The Little Black Jacket“, das 2013 den Preis als bestes Fotobuch des Jahres erhielt und vergriffen ist. Neu erschienen in einer Miniaufgabe von 40 Exemplaren ist das Fotoset „Venezia Marghera“ von **Lewis Baltz** (7500 Euro). Erschwinglicher, aber nicht weniger begehrt: „The Unknown Berenice Abbott“ von **Berenice Abbott** (fünf Bände, 285 Euro) oder „Wounded“ von **Bryan Adams** (192 Seiten, 58 Euro).

In der Bibliothek unterm Dach brütet Bruce Davidson über Stapeln von Bildern. Der achtzigjährige Fotograf, eine Legende aus der Magnum-Welt, ist mit seiner Frau und einer Assistentin aus New York angereist, um ein neues Buch fertigzustellen. Einen Stock darunter klickt sich sein junger Kollege Fazal Sheikh durch ein Layout. Im Erdgeschoss bringen zwei Mitarbeiter riesige Stapel Papier vor der großen Druckmaschine Roland 700 in Position. 24 Grad Celsius, 46 Prozent Luftfeuchtigkeit. Die perfekte Temperatur für Bücher.

Göttingens Innenstadt, Düstere Straße 4: Im Verlagshaus von Steidl, der weltberühmten Manufaktur luxuriös ausgestatteter Foto- und Kunstbücher, ist alles bereit. Aber nichts passiert, bis der Chef sein Okay gegeben hat. Ohne Gerhard Steidl läuft hier nichts, das spürt jeder, der das schmale, verwinkelte Haus betritt. Es mögen noch so prominente Gäste anwesend sein, noch so wichtige Werke weltberühmter Künstler auf ihre Fertigstellung warten, alles muss warten, bis der Meister Zeit hat.

VON JENNY HOCH

Steidl, 63 Jahre alt, unauffällige Brille, weißer Arbeitskittel, läuft mit federnden Schritten durch die vollgestopften Räume. Er ist kein großer Freund des Redens, er hat es gern effizient. Mit Small Talk erschafft man keine erstklassigen Bücher, dazu braucht es ein kompromissloses Arbeitsethos. Steidl wohnt gleich nebenan. Um Zeit zu sparen, beschäftigt er einen vegetarischen Koch. Ein Journalist hat mal gestoppt, dass Steidl 532 Sekunden braucht, um ein Menü hinunterzuschlingen.

WELT AM SONNTAG: Sie arbeiten mit Künstlern aus der ganzen Welt, Ihre Bücher verkaufen sich von New York bis Taipeh. Warum sind Sie in Göttingen geblieben?

GERHARD STEIDL: Nachdem ich mit 17 meinen Verlag gegründet hatte, war an einen Umzug nicht mehr zu denken. Der Transport des Fotolabors und der gesamten Einrichtung wäre unbezahlbar gewesen für meine damaligen Verhältnisse. Außerdem kann ich hier ungestört arbeiten. Wenn ich früher zu Beuys nach Düsseldorf gefahren bin, dann saßen zehn Groupies um ihn herum, und alle sagten oder fragten irgendetwas. Für mich blieben zum Schluss zehn Minuten Zeit. Deshalb die Idee: Die Künstler kommen zu mir.

Was unterscheidet Steidl von anderen Verlagen?

Wer immer auf der Welt ein Buch von uns kauft, der kann sicher sein, dass es unter meinem Dach hergestellt worden ist und ich persönlich meine Hände darauf hatte. Mich wundert, dass niemand unser Geschäftsmodell übernimmt. Denn wir verkaufen sehr gut, und vielen anderen Verlagen geht es heute schlecht.

Ihr Vater war Hilfsarbeiter. Wie haben Sie den Ehrgeiz entwickelt, Unternehmer zu werden?

Als Kind war ich dick und schlecht in der Schule. In der Pubertät wurde ich eitel und fasste außerdem den Plan, die Schule zu Ende zu bringen. Ich habe dann zwei Klassen übersprungen und Abitur gemacht, aber interessiert hat mich das alles nie. Ich wollte Fotograf werden. Als Jünglicher habe ich dann eine Zeit lang als Hochzeitsfotograf gearbeitet.

Sie haben den Verlag 1968 gegründet, in der Hochphase der Studentenbewegung. Haben Sie etwas davon mitbekommen?

Natürlich. Göttingen war ja neben Heidelberg das Zentrum des linken Wahnsinns in Deutschland. Alle meine Freunde waren bei der DKP oder bei den Maoisten, ich war der einzige Sozialdemokrat und wurde dafür als Renegat beschimpft. Alle redeten von der Sowjetunion und China wie vom gelobten Land, aber niemand war dort gewesen. Also bin ich mit meinem VW nach Moskau gefahren, um mir das mal anzusehen. Zwischen Lew Kopelew und Heinrich Böll habe ich später Manuskripte, Briefe, Lebensmittel und Medikamente hin- und hertransportiert. Tja, zehn Jahre später waren meine Freunde in CDU-Mittelstandsvereinigungen, und ich bin immer noch in der SPD.

Haben Sie über die Partei auch Günter Grass kennengelernt, den Sie seit den Achtzigerjahren verlegen?

Nein. In der Schule musste ich seine Bücher lesen, „Katz und Maus“ hat mich noch interessiert, weil es um sexuelles Erwerben ging, aber als Schulliteratur waren die „Hundejahre“ eine Qual. Ein paar Jahre später hatte sich das geändert, und als ich eine Ausstellung seiner Radierungen und Lithografien sah und darin Verweise zu seiner Literatur fand, habe ich ihm einen Brief geschrieben und nach Büchern über seine Kunst gefragt: Es gab keine. Wir haben uns verabredet, 1986 habe ich das erste Buch mit ihm über sein grafisches Werk gemacht. Später habe ich die Weltrechte gekauft.

Sie haben von Anfang an mit Künstlern wie Klaus Staeck und Joseph Beuys gearbeitet. Wie sind Sie an die herangekommen?

Ich werde nie vergessen, wie ich Klaus Staeck auf dem Parkplatz der Frankfurter Buchmesse angesprochen habe. Er lud gerade großformatige Siebdrucke aus seinem Kombi aus. Ich habe mich ihm sofort als Drucker angeboten, obwohl ich kaum Erfahrung hatte.

Woher nahmen Sie die Selbstgewissheit?

Ich weiß es nicht, das hat sich ergeben. Staeck hat gesagt: Fahr mal zu Beuys! Der riss eine Seite aus einer Zeitung und beauftragte mich, eine Reproduktion herzustellen, die er dann bemalen wollte. Ich hatte keine Ahnung, was eine Reproduktion ist, also habe ich herumgefragt, wer so etwas macht, und habe den dabei zugeschaut. Schnell wurde mir klar, dass ich das selbst lernen musste.

Sehen Sie sich als Künstler?

Um Gottes willen! Ich bin Techniker. Ich bin auch nicht kreativ, außer in technischen Dingen. Meine erste Frage an einen Künstler lautet: Was ist deine Vision? Und dann fangen wir an zu spielen.

Worauf achten Sie, wenn Sie ein Buch in die Hand nehmen?

Auf die Materialität, die physischen Eigenschaften. Trotzdem kann ein schlampig hergestelltes Buch ein guter Roman sein. Ich habe in der DDR viel zeitgenössische russische Literatur gekauft, die war auf schlechtem Papier schlecht gedruckt, aber es gab keine andere Möglichkeit, diese Autoren zu lesen. Heute kommt man als Verlag mit schlechter Qualität allerdings nicht mehr durch.

Die Form ist heute wichtiger als der Inhalt?

Das nicht, es geht um die Einheit aus Inhalt, Gestaltung, Material und Form. Ist die nicht gegeben, wandern die Leser ab ins Internet.

Ist denn eine friedliche Koexistenz von gedruckten und digitalen Büchern überhaupt möglich?

Natürlich. Es wäre Bevormundung, jemandem vorzuschreiben, auf welche Weise er zu lesen hat. Es ist ja auch sehr praktisch, mit einem Reader voller Romane auf Reisen zu gehen. Ich persönlich nehme allerdings lieber einen Extrakoffer voller Bücher mit, ich brauche die Bücherstapel, ihren Duft und das haptische Erlebnis, um mich im Ferienhaus wohlfühlen.

Dennoch haben Sie kürzlich in einer Rede von einem „Kulturkrieg“ gesprochen, der angezettelt werde, um die analoge und die digitale Welt gegeneinander auszuspielen.

Ich meinte damit die Hard- und Software-Industrie, die alles daransetzt, ihre Produkte zu verkaufen. Auf den ersten Blick ist ein digitales Buch billiger, aber

Aufbewahrung und Updates kosten Geld, noch dazu kann man es kaum mit anderen teilen. Ein Buch dagegen verursacht nie wieder Folgekosten. Bücher sind so genial wie Bananen, die perfekte Verpackung zur Aufbewahrung wird mitgeliefert, man braucht keine Hilfsmittel, um sie zu konsumieren.

Trotzdem wird es von 2014 an auch bei Ihnen E-Books geben.

Wir haben viel Zeit und Geld investiert, um die Lesqualität durch gute Gestaltung sicherzustellen. Allerdings wird es nur das literarische Programm in digitaler Form geben, bei den visuellen Büchern bleibt alles beim Alten.

Warum?

Hinterleuchtete Bildschirme lassen Fotos allzu perfekt erscheinen. Aber Kunst ist ja eben nicht perfekt, sondern voller Unschärfen und Fehler. Ein gut gemachter Fotoband dagegen ist wie eine Galerie in Buchform. Und in der Anschaffung relativ günstig.

Papier ist doch unersetzbar?

Ja, es wirkt einfach besser als Bildschirmoberflächen, die Reflexion ist anders, selbst ein Schatten verändert das Papier.

Wer kauft eigentlich Ihre sehr, sehr teuren Bücher?

Was ich vor zwanzig Jahren nicht geahnt habe: Für hochwertige Kunst- und Fotobücher gibt es heute einen Sammlermarkt. Siebzig Prozent der Auflage geht direkt dorthin.

Hatten Sie auch mal Durststrecken? Klar. Da ich mir den Luxus leiste, Bücher nicht zu kalkulieren.

Sie rechnen nicht vorher aus, ob sich ein Buch lohnt?

Das will ich gar nicht wissen, ich will mich auch nicht dadurch behindern lassen und dann etwa auf den Leinwandband verzichten. Früher, als es den Sammlermarkt noch nicht gab, wurde es öfter kritisch.

Was kostet ein Buch, das für 80 Euro über den Ladentisch geht, in der Herstellung?

Etwas 120.000 Euro – bei einer Auflage von 5000. Lagerfeld sagt immer: Man muss das Geld oben zum Fenster rauswerfen, damit es unten zur Tür wieder reinkommt. Wenn man kleinlich ist, spüren das die Leute.

„Bücher sind genial wie Bananen“

Gerhard Steidl lebt in einer Welt aus Papier. Doch um Bücher zu machen, die schöner, edler und teurer sind als alle anderen, nimmt der Verleger von Beuys und Grass manchmal auch den Privatjet. Gespräch über ein Luxusprodukt

Interessieren Sie sich eigentlich selber für Mode?

Früher nicht, aber vor einigen Jahren habe ich mir ein sündhaft teures Jackett gekauft, und ich muss sagen: Es behält die Form, und ich sehe darin besser aus. Lagerfeld bemerkte es natürlich sofort. Als ich sagte, es ist von Lanvin und aus Seide, befühlte er den Stoff und sagte: „Naja, so was Ähnliches wie Seide.“

Was bedeutet Luxus für Sie?

In erster Linie, dass ich etwas konsumiere, was mir ein nachhaltiges Erlebnis verschafft. Und ich liebe die Idee, Gegenstände zu besitzen, die man an die nächste Generation weitergeben kann.

Sie fliegen First Class oder im Privatjet, haben einen Chauffeur. Das klingt auch nach Luxus.

Das konzentrierte Reisen hat nichts mit Status oder Genuss zu tun, sondern es hilft, mein Arbeitspensum effektiv zu gestalten. Wenn ich jeden Termin mit einer Übernachtung verbinden würde, könnte ich den Verlag dichtmachen, so oft wäre ich weg. São Paulo schaffe ich an einem Tag: Ich nehme die Maschine um 22 Uhr nach Brasilien, sie landet um sechs Uhr morgens, ich mache meine Arbeit an einem Tag und fliege um 23 Uhr zurück.

Gibt es ein Projekt, das Sie gerne noch realisieren würden?

Ich fange gerade wieder mit Fine-Art-Printing an, damit habe ich vor 25 Jahren aufgehört. Ich habe eine sensationelle Inkjetmaschine gefunden, die mit hochpigmentierten Acrylfarben arbeitet; damit kann ich Büttenpapier, Glas, Stein und sonst was bedrucken. Die Qualität entspricht dem guten alten Siebdruck.

Das Manufaktur-Prinzip: Es gibt sie noch, die guten Dinge?

Diese nostalgische Rückbesinnung auf alte Techniken habe ich immer abgelehnt. Wenn man eine hochwertige Handtasche nur mit einer alten Singer-Nähmaschine nähen kann, weil sie die besten Nadeln dafür hat, ist das okay. Aber nur aus Nostalgie mit alten Maschinen zu arbeiten, weil angeblich früher alles besser war, ist ein falsches Denken. Das Wunderbare ist doch, dass moderne Maschinen heute aus mechanischen und digitalen Komponenten bestehen. Mit diesen Hybriden die Welt zu erobern, finde ich klasse.

ANZEIGE

— KunstTIPP —

MEHR IST NIEMALS GENUG!